

Gedruckt mit Unterstützung
der Stadtparkasse Hannover
und der Niedersächsischen Sparkassenstiftung

VON DICHTERFÜRSTEN
UND ANDEREN POETEN

KLEINE NIEDERSÄCHSISCHE
LITERATURGESCHICHTE

BAND II

SIEBENUNDREISSIG PORTRAITS
VON STENDHAL BIS ARNO SCHMIDT

HERAUSGEGEBEN VON JÜRGEN PETERS
UND WILHELM HEINRICH POTT

R E V O N N A H 1 9 9 4

REDAKTION . MATTHIAS WEHRHAHN . ARNE DREWS . JENS RUNKEHL

INHALT

VORWORT

10

STENDHAL

"DIE KANAILLE VON GÖTTINGEN UND HELMSTEDT"

von Jochen Stöckmann

13

JEREMIAS GOTTHELF

"HANNOVER IST EINE NIEDLICHE STADT"

von Thorsten Paprotny

21

HEINRICH HEINE

"ACH! WIE SEHNE ICH MICH NACH ISPAHAN"

von Matthias Wehrhahn

27

HEINRICH ALBERT OPPERMAN

"IM LABYRINTH KLEINSTAATLICH=WELFISCHER ZUSTÄNDE"

von Dirck Linck

35

JACOB UND WILHELM GRIMM

"KOMÖDIANTEN, HUREN UND PROFESSOREN"

von Matthias Wehrhahn

43

AUGUST HEINRICH HOFFMANN VON FALLERSLEBEN

"DIE FREIHEIT IST MEIN LEBEN"

von Dirk Liebenow

49

FRIEDRICH GERSTÄCKER
"GOLD IN DEN BERGEN GEFUNDEN"
von Margarete von Schwarzkopf
55

WILHELM RAABE
"DAS LACHEN IST TEUER GEWORDEN IN DER WELT"
von Wilhelm Heinrich Pott
61

WILHELM BUSCH
"WENN DA NICHT DIE BILDER WÄREN"
von Jürgen Peters
67

MARK TWAIN
"IN GÖTTINGEN STUDENTEN MIT GRAUSAM VERNARBTE GESICHTERN"
von Hendrik Werner
73

OTTO ERICH HARTLEBEN
"SCHEINT DIR MEIN REIMGEBÄUDE IMPOSANT"
von Heiko Postma
79

HERMANN LÖNS
"BAUER IN FRACK UND LACK"
von Heiko Postma
85

PETER HILLE
"PROGRAMM HABE ICH NICHT . DIE WELT HAT AUCH KEINS"
von Frank Kopanski
93

LOU ANDREAS-SALOMÉ
"IMMER SCHIEN MIR EIN BRUDER IN JEDEM VERBORGEN"
von Petra Feil
99

RAINER MARIA RILKE
"DAS MEER IST DIE HISTORIE DIESES LANDES"
von Rolf Strube
107

HEINRICH VOGELER
"EIN NIE GEKANNTER MENSCHLICHER ZUSTAND IST AM WERDEN"
von Irmela Körner
113

RICARDA HUCH
"DAS POETISCHE IN DEN GESCHICHTLICHEN VORGÄNGEN"
von Jeanne Vandr e
119

FERDINAND HARDEKOPF
"ÜBT MEHR VERHEIMLICHUNG ALS VERÖFFENTLICHUNG"
von Arne Drews
127

DOROTHY RICHARDSON
"LIEBES, SCHÖNES, WUNDERSCHÖNES HANNOVER"
von Dirck Linck
133

CARL STERNHEIM
"DER EILENRIEDE ZUR ZIERDE GEREICHEN"
von Jürgen Peters
139

ERNST JÜNGER
"RAUPE UND BLATT ZU GLEICHER ZEIT"
von Dirck Linck
145

GERRIT ENGELKE
"DAMPFORGEL UND SINGSTIMME"
von Hans J. Sch tz
153

JULCHEN SCHRADER
"WENN ICH LIEBE, SEHE ICH STERNE"
von Wilhelm Heinrich Pott
159

CHRISTOPH SPENGE MANN
"ZWEI RAKETEN : DADA UND MERZ"
von Michael Erhoff
165

PAUL STEEGEMANN
"ACHTUNG ACHTUNG ACHTUNG SENSATION POSITION
HALLUCINATION QUALITÄTSDADA"
von Arne Drews und Matthias Wehrhahn
171

FRIEDRICH WILHELM WAGNER
"UMRAHMT VON VOGELSCHWÄRMEN, RASEND SCHNELLEN"
von Uta Brandes
177

KURT SCHWITTERS
"VORWÄRTS NACH WEIT"
von Manfred Geier
183

HANS HENNY JAHNN
"GOTTES HIMMEL KANN DOCH NUR VOLL JUNGER KNABEN SEIN"
von Dirck Linck
191

THEODOR LESSING
"EINMAL UND NICHT WIEDER"
von Michael Erlhoff
199

JOACHIM RINGELNATZ
"SO IRGEND JEMAND MITTEN AUS DER MITTE"
von Kai Jürgens
205

HERBERT IHERING
"DER KAMPF UMS THEATER"
von Ulrich Liebe
211

WERNER KRAFT
"ICH HEISSE UNS HOFFEN"
von Georg Oswald Cott
217

ERICH MARIA REMARQUE
"EIN MILITANTER PAZIFIST"
von Thomas F. Schneider
223

KARL JAKOB HIRSCH
"NIE WIEDER KONNTE ES KRIEGE GEBEN :
SO SANGEN, MALTEN UND DICHTETEN WIR"
von Stephan Lohr
229

GEORG VON DER VRING
"LEBEN IST ABSCHIEDNEHMEN"
von Harro Zimmermann
235

GOTTFRIED BENN
"ICH SPIELE DEN FRISCHEN UND NAIVEN, EINE DROLLIGE ROLLE"
von Joachim Dyck
241

ARNO SCHMIDT
"LÄNGS DEN VERWILDERTEN KLEINGÄRTEN"
von Jürgen Peters
251

ANHANG

LITERATURHINWEISE UND BILDVERZEICHNIS
261

PERSONENREGISTER
269

ORTSREGISTER
276

ZU DEN AUTOREN
279

ZU BAND I
281



PARIS-PORTRAITS

24, Rue J.J. Rousseau
BEL-ABBÉS

ERNST JÜNGER

“UNAUFHÖRLICH SCHMETTERN EINDRÜCKE INS HIRN”

von Dirk Linck

Als 1920 endlich mal wieder etwas passiert, sitzt Leutnant Jünger in Hannover fest, wo es – der Kapp-Putsch – eher nicht passiert, nämlich, so klagt er dem Bruder Friedrich Georg brieflich am 17. März, nur “recht harmlos und auch fast unblutig”. Der im faden Frieden militärisch unterforderte Pour-le-mérite-Träger Jünger stellt am Waterloo Platz Barrikaden auf, gegen die niemand anrennt: “Überhaupt hatte meine Tätigkeit nur darin bestanden, Nachmittags-Spaziergänger und ihre Frauen, die in das Gedränge geraten waren, durchschlüpfen zu lassen.” Er ist anderes gewohnt. Dann darf er aber doch noch einige Studenten entwaffnen, die auf der Technischen Hochschule die Welfenfahne gehißt haben.

Das ist ohnehin nicht mehr seine, die alte Reichswehr. Sein Staat ist diese Republik von Weimar schon gar nicht. Und Hannover, seine “Vaterstadt”, hat ihn nie sehr lange gehalten. Von hier wollte er immer nur weg. Ins Unbekannte, Uralte, das weder harmlos noch unblutig ist. In den Krieg.

Ernst Jünger wird am 29. März 1895 in Heidelberg geboren. Bald danach zieht die Familie nach Hannover um, wo sein Vater, der Chemiker Ernst Georg Jünger, am Kröpcke ein Nahrungsmittellaboratorium eröffnet hat. Ernst lebt zeitweise bei den Großeltern in Hannover, zeitweise in einem Braunschweiger Internat. Die Schulen wechselt er ständig. Am stärksten präsent sind im Frühwerk die Orte Hannover, Hameln und Rehburg am Steinhuder Meer. In Rehburg hat der wohlhabende Vater, der seit 1907 für den Kalibergbau arbeitet, einen Landsitz gekauft. Hier verbringt Ernst Jünger komfortabel den letzten Teil seiner Jugend.

Seiner Eltern gedenkt er später mit respektvoller Distanz. So – ohne Vertraulichkeiten, ohne Leidenschaften – ist es bei Jüngers wohl auch zugegangen. Der Hausvater bestimmte. Den großbürgerlichen Verhältnissen – “Eiszeiten des Protestantismus, des Rationalismus und der Aufklärung” – gilt die spätere Revolte Jüngers. Und: Sie haben ihn bis in seine Stilgesten hinein geprägt. So aggressiv kämpft man nur, wenn es

um Eigenes geht, darum, "in sich selbst die Gesellschaft entschieden zu vernichten".

Sechs Geschwister kommen nach Ernst zur Welt. Zwei davon sterben früh. Am engsten ist seine Bindung an den Bruder Friedrich Georg (1898-1977), der ebenfalls Schriftsteller werden und bei Ernst Jüngers rechtsrevolutionären Einsätzen dabei sein wird.

Die beiden Brüder werden Wandervögel, abenteuernd durch die Landschaft und entdecken die Insektenjagd: Im Fach Käferkunde wird Ernst Jünger später – und nur hier unumstritten – reüssieren. Spektakuläres trägt sich in Jüngers Jugendjahren nicht zu. Eben das ist das Problem.

Daheim ist es Ernst zu eng. 1929, in der 1. Fassung vom *Abenteuerlichen Herzen*, erinnert sich Jünger: "Es war der vielen jungen Herzen wohlbekannte Zustand der Heimatlosigkeit inmitten einer engen, durch Erziehung und bürgerliche Gewohnheiten mit mancherlei Stoffblenden künstlich verspannten Welt. Aber irgend etwas mußte doch wohl zu wünschen übrig sein." Ausflüge in die Provinzialhauptstadt Hannover helfen nicht. Er hat unterdessen viel gelesen, Abenteuer- und Reiseberichte zumeist. 1910 liest er Nietzsche – mit den entsprechenden Folgen. Jünger macht Reisepläne: "Afrika war für mich der Inbegriff des Wilden und Ursprünglichen, der einzig mögliche Schauplatz für ein Leben in dem Format, in dem ich das meine zu führen gedachte." Die Planungen dauern ein bißchen, aber 1913 haut er ab, nach Frankreich. Dort läßt er sich von der Fremdenlegion anwerben. Er kommt bis Algerien. Der Vater holt ihn nach ein paar Wochen zurück und handelt einen Kompromiß aus: erst das Abitur, dann das Abenteuer. Der Erste Weltkrieg verkürzt Jünger den Weg zu beidem. Er baut noch, in Hannover, das Notabitur, dann zieht er als Freiwilliger ins "Unvermessene", in diesen Krieg, den er in seinen Krieg gegen die "peinlich durchkonstruierte" bürgerliche Welt und ihre "mechanische Geschäftigkeit" verwandelt.

Das taten damals Viele. Deutlich weniger konnten hinterher davon erzählen.

"Am Nachmittag fuhr ich nach Hannover, um mich dort bei einem Regiment einschreiben zu lassen. Am Ernst August Platz marschierte ein ausrückendes Regiment vorbei. Die Soldaten sangen, die Frauen und Mädchen hatten sich in ihre Reihen gedrängt und sie mit Blumen geschmückt. Ich habe seitdem noch manche begeisterte Volksmenge gesehen, keine Begeisterung war tiefer und mächtiger als an jenem Tag. Es war ein Eindruck von Blut, Rosen und herrlichen Tränen, der bis ins Innerste ging."

Die Leute bringen sich in Stimmung. Jüngers Bücher und der Krieg, den sie verherrlichen, bedienen ein Bedürfnis nach Sensation, das offenbar vor 1914 und nach dem Krieg im Alltag nicht bedient wird. Das absehbar gewordene Leben bietet keine Erlebnisse. Die muß man sich künstlich verschaffen. Koste es, was es wolle. Zur Inszenierung von

Sensationen gehört in dieser Zeit, daß man das Inszeniertsein versteckt: Man tut, als ob der Krieg ein Schicksal wäre. Weil man kein Schicksal mehr hat, aber das Bedürfnis danach.

Jünger überlebt den Krieg, mehrfach verwundet, hochdekoriert und – in Kreisen, die so etwas zu schätzen wissen – wegen seines soldatischen Mutes berühmt. 1920 – er ist zuvor, 1919, der neugegründeten Reichswehr beigetreten – erscheint im Selbstverlag sein erstes Buch: *In Stahlgewittern. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers*. Das Buch zum Krieg wird ein Bestseller. Aber sein Erfolg, gerade bei den Konservativen, beruht auf einem Mißverständnis. Fähnrich Jünger verteidigt nichts, er will etwas erleben. Für ihn ist der Krieg ein "prächtiger Traum, in den sich das Leben stürzte, als ihm das Licht zu langweilig ward". Die Weimarer Republik bedeutet für ihn Wiedereintritt in die "platten Realitäten der bürgerlichen Welt", neue "Herrschaft der Gemütlichkeit". Die wegzuräumen, will er helfen.

Jünger ästhetisiert den Krieg 1914, um ihn genießen zu können. Und um diesen Genuß noch einmal genießen zu können, bearbeitet er den Krieg hinterher literarisch, wiederum ästhetisierend: Er inszeniert den *Kampf als inneres Erlebnis*. Im Kampf gibt es keine Absehbarkeit, sondern plötzliche Gefahr, Rausch, ständige Bedrohung, Gegenwart, Überraschung. Aber so ist das Leben nicht, besonders im Nachkriegs-Hannover ist das Leben nicht so. Deshalb wird es zur Kunst gemacht. Ins moderne Projekt eines poetischen Lebens steigt Jünger unter der Maske des Kriegers ein. Ein Spiel, eingesetzt wird das Leben.

Das ist – als Wunsch – heute wieder verständlich. Daß einer es nicht darauf anlegt, möglichst alt zu werden und dann fit zu sterben. Die allerneuesten gesellschaftlichen Verabredungen – der Körper müsse gesund, der Sinn friedlich und die Kunst weltanschaulich proper sein – verspottet Jünger als "Absturz des Puritanismus in die Naturheilkunde". Also raucht, säuft und säbelt er, und in den 20er Jahren startet er zusätzlich seine lebenslang fortgesetzten Drogenexperimente. Über die berichtet – 50 Jahre später – das Buch *Annäherungen. Drogen und Rausch*. Anlässlich der Goethepreis-Verleihung an Ernst Jünger, 1982, liefert der Drogenkonsum des Autors dem konservativen Lager die Einspruchsargumente, während das linke sich an die Kriegshymnik hält. Der Künstler möge – das möchten beide Lager ganz grundsätzlich beherzigt sehen – moralisch vorbildlich sein. Und eindeutig, nämlich einem der beiden Lager zuschlagbar. Junkie und Militarist zugleich, das paßt nicht ins Konzept.

Jünger hat ein anderes Konzept, den Büchern der Romantiker, der surrealistischen Poetik, Nietzsches Kulturkritik entnommen. Das Schöne ist für ihn kein Schein großer Ideen, sondern der unvorhersehbare sinnliche Eindruck: "Das Schöne erschüttert uns durch eine Kette bunter Explosionen – es ruft einen Schauer hervor." Weil es Sicherheiten zer-

stört. Es in jeder Erscheinung genießen zu können, setzt "die völlige Ausschneidung des moralischen Bewußtseins" voraus. Jünger urteilt ausschließlich ästhetisch.

Aufklärung war ein Abenteuer des erkennenden Bewußtseins, das die Welt übersichtlich machte und – trügerische – Sicherheit verbreitete. Aufklärung kolonialisiert die Welt, macht sie dem Begriff von ihr gleich. Dagegen protestiert Jünger; man hat ihm etwas weggenommen: das Rätsel, die Überraschung. Die verstandene Welt ist eine leere Welt. Jünger propagiert statt dessen das dionysische Erlebnis: Man soll die Sinne laufen lassen, bis alle Begriffe versagen, alles Gewußte zweifelhaft wird und Wahrnehmung wieder möglich ist. "Drei Zustände gibt es, die der Schlüssel zu allen Erlebnissen sind: den Rausch, den Schlaf und den Tod." Hier nämlich hilft Bewußtsein nicht weiter. Es geht Jünger um den "plötzlichen Einsturz des Bewußtseins", dem "ein Gefühl des Absturzes, ein Stocken des Herzschlages" folgt. Ein solches Erlebnis der Irritation bieten die Drogen, verspricht der Krieg, gehört zur Erfahrung von Kunst. Die Wirklichkeit wird wie ein Traum erfahren: "So mußten wir immer wieder auf diese Dinge, die wir noch nie gesehen hatten, starren, ohne ihren Sinn erfassen zu können. Wie in einem Traum, in einem Garten voll seltsamer Gewächse schritten wir über diesen Boden, der überall Tote mit verrenkten Gliedern, verzerrten Gesichtern und den schrecklichen Farben der Verwesung trug." Wer lernen will, warum und in wessen Interesse Kriege geführt werden, wird darüber bei Jünger nichts erfahren. Wohl aber eine Menge darüber, warum sie führbar sind.

In *Stahlgewittern*, das der Autor in seinem bald 100jährigen Leben immer wieder umgeschrieben – entschärft – hat, markiert den Beginn seines literarischen Ruhmes und einer mehr als 70jährigen schriftstellerischen Produktivität. 1922: *Der Kampf als inneres Erlebnis*, 1925: *Das Wäldchen* 125 und *Feuer und Blut*. Jünger wird zum Star der rechten Opposition gegen die Weimarer Republik. Aber Brecht und Gide, Klaunder und Musil gehören auch zu seinen Lesern.

Aus der Reichswehr scheidet Jünger 1923 aus. Zuvor investiert er seine Erfahrungen noch in die Ausarbeitung neuer Ausbildungsvorschriften für die Infanterie. 1923/24 studiert Jünger in Leipzig und Neapel Zoologie. Das langweilt ihn bald. 1925 heiratet er die Generalstochter Gretha von Jeinsen und gründet eine Familie: Sohn Ernst wird 1926 geboren. Jetzt ist das Geld knapp. Jünger arbeitet ab 1927 in Berlin als politischer Publizist für die Zeitschriften der, später so genannten, "Konservativen Revolution". Einer wie er hat den Rechten noch gefehlt. Daß er bei denen landet, liegt an der – für seinen Geschmack – fehlenden Radikalität der deutschen Kommunisten. Und an der rechten Begeisterung fürs Militärische. An politischen Programmen liegt es nicht, der Dandy Jünger interessiert sich nicht für Programmatik: "Es kommt darauf an, wollen und glauben zu können, ganz abgesehen von den Inhalten. So finden sich

heute die Gemeinschaften; die Extreme berühren sich heftiger als sonst." Die prunkvolle Geste gegen das liberale Bürgertum genügt ihm als Gemeinsamkeit. Der Feind seines Feindes ist sein Freund.

Jünger hält sich die Optionen offen. Masken und Rollen werden nicht nacheinander, sondern parallel getestet. Mal inszeniert er den romantischen Protest des Einzelnen gegen das übergroße Ganze einer Gesellschaft, in der von ihm das "Opfer einer Teilarbeit gefordert wird, an deren Vergänglichkeit auch für ihn selbst kein Zweifel besteht". Mal startet er den schamanistischen Versuch, sich dieser Übermacht anzuverwandeln, um ein Teil von ihr zu werden. Ästhetizistische Posen und totalitäre Konzepte, Aufblähung des Individuums und seine völlige Vernichtung werden im Kopf und auf dem Papier als Antworten auf moderne Anonymität ausprobiert. "Je zynischer, spartanischer, preußischer oder bolschewistischer im übrigen das Leben geführt werden kann, desto besser wird es sein."

"Seien wir auf der Hut vor der größten Gefahr, die es gibt – davor, daß uns das Leben etwas Gewöhnliches wird", schreibt Jünger in *Das abenteuerliche Herz*. Und bringt mit den – romantischen – Kategorien des Wunderbaren, Gefährlichen, Schrecklichen, Überraschenden die Phantasie wieder ins ästhetische Spiel. Seine Zeit – so scheint ihm – verpaßt die Gegenwart, ist ein Museum der eigenen toten Geschichte. Die aggressive Geste gegen die Langeweile der neugotisch zugebauten Epoche teilt Jünger mit der literarischen Avantgarde, aber derart rücksichtslos hat sie kein anderer Autor formuliert: "Wir besitzen in der Welt den Ruf, daß wir Kathedralen zu zerstören imstande sind. Das will viel heißen zu einer Zeit, in der das Bewußtsein der Unfruchtbarkeit ein Museum neben dem andern aus dem Boden treibt."

Katastrophenprojekte haben von Zeit zu Zeit Konjunktur. Das hat etwas damit zu tun, daß nach einer Katastrophe etwas Neues kommen muß. Jede große Zerstörung hat eine utopische Qualität: Sie gibt, für einen zeitgeschichtlichen Moment, den Blick auf den Horizont frei. Das Verhältnis zur Zukunft ist – scheinbar – wieder offen, es gibt Entwicklungsmöglichkeiten. Was bis zum Grund zerstört ist, muß von Grund auf neugebaut werden: Diesen Moment der Offenheit nennt Jünger einen "magischen Nullpunkt".

Nach – und neben – dem Krieg wird die Großstadt sein Thema. Hier wie dort die Ohnmacht des Bewußtseins vor dem Wahrgenommenen: "Unaufhörlich schmettern Eindrücke ins Hirn." Sinnvoll sind die nicht mehr zu ordnen. Das wissen die Menschen nicht, aber sie reagieren darauf. Die moderne Lebenswelt hat vielleicht an sich Sinn, aber nicht mehr für den Einzelnen. In den großen Städten registriert Jünger die Angst: "Schon dem Zuschlagen einer Tür in einem einsamen Haus hört selbst der Nüchternste nicht ohne eine Spur von Mißtrauen zu." Diese diffuse Angst ist wie eine Erwartung kommender Katastrophen.

1931 erscheint der Essay *Die Staub-Dämonen. Eine Studie zum Untergang der bürgerlichen Welt*: "Diese Welt ist alt geworden, ihre Sprünge, Ritzen und Fugen treten etwas deutlicher hervor. Endlich sind die Dinge zweideutig geworden; sie rufen beim ersten Anblick die Frage hervor, inwiefern ihnen noch zu trauen ist. Leben und Tod, Gesicht und Maske, Traum und Wirklichkeit fließen seltsam ineinander ein; das Bewegliche scheint erstarrt und das Starre irgendwie beweglich zu sein. Den Häusern, Bäumen, Gerätschaften und selbst dem Gerümpel haftet ein menschlicher und oftmals tückischer Charakter an, während der Mensch stumpf, tierisch oder automatenhaft im Bilde steht."

Der Krieg hat ihn mit der Nachtseite – dem Imaginären – der vernünftigen und überschaubaren Welt vertraut gemacht. Jetzt entdeckt er die Wunder des zivilen Lebens. Das Bestehende ist nicht mehr sicher: "Neue Zeiten pflegen sich unter der Kapuze einzuschleichen; die Hintertreppe ist ihr gegebener Weg, und an den Tagen der Bastillestürme ist alles Wesentliche längst geschehen."

Jünger ist Flaneur, ein genauer Beobachter; seine Notizen zum städtischen Verkehr, zu Mode, Reklame, Film und Architektur sind bis heute kaum recht wahrgenommene Kommentare zum gesellschaftlichen Unbewußten der Epoche, zum "Traumzustand der modernen Zivilisation". Da werden Wünsche und Ängste artikuliert, die der Faschismus als Chance ergreifen konnte.

Es geht Jünger nicht um den Krieg, ihm geht es um die Gesellschaft, die der Kriegszustand demaskiert. Der Friede vor 1914 war eine Täuschung, der Friede nach 1918 ist auch eine: Die technisierte Industriegesellschaft unter der "unbarmherzigen Maske der Ökonomie" ist eine Kriegsmaschine: "Die Aufgabe der Totalen Mobilmachung ist die Verwandlung des Lebens in Energie, wie sie sich in Wirtschaft, Technik und Verkehr im Schwirren der Räder oder auf dem Schlachtfelde als Feuer und Bewegung offenbart. In demselben Grade, in dem sich die Individualität auflöst, verringert sich der Widerstand, den der Einzelne seiner Mobilmachung entgegenzustellen vermag. Immer wirkungsloser verhallt der Protest, der der privaten Sphäre entsteigt. Ob der Einzelne will oder nicht – er wird bis zum letzten für die sachlichen Zusammenhänge verantwortlich gemacht, in die er einbezogen ist." Die Verwandlung der Menschen in Funktionen ist von Jünger in ihrer abstrakten Grausamkeit erfaßt worden. Er holt den Fortschrittsbegriff, der diese Grausamkeit legitimieren, also kaschieren soll, aus dem Himmel der Ideen auf den Boden technisch-kapitallogischer Entwicklung herunter, die er tatsächlich meint: "Dies ist der moralische Deckmantel, unter dem man Kolonialvölker ausbeutet."

Weil Jüngers Krieg nichts verteidigt, sondern "Läuterung" sein soll, ein biblischer Akt der Vernichtung, kann er auch nicht enden, bloß weil nun Frieden ist. Nicht, bevor etwas Neues aus der Zerstörung hervorge-

gangen ist. Der Krieg tritt in die Phase des Bürgerkriegs: "So entsteht das Bild von Kriegern, die in Bürgerzimmern kampieren."

Den Anarchisten Jünger interessiert "die konsequente Durchführung eines nihilistischen Aktes bis zu seinem notwendigen Punkt". Diese moderne Emphatik der Negation macht sein Werk bis heute so lesenswert. Aber dabei mag Jünger es – leider – nicht bewenden lassen. Es geht raunend weiter: "Wir marschieren seit langem einem magischen Nullpunkt zu, über den nur der hinwegkommen wird, der über andere, unsichtbarere Kraftquellen verfügt." Also er. Modernistisches Pathos wird – und das nicht selten – aus der Theologie getankt. Am Ende meint das Ende immer das Ende der Ungläubigen.

Im Jahre 1932 überbietet Jünger alles, was er bislang geschrieben hat, und legt sein theoretisches Hauptwerk vor: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*. Mit deutlichen Anleihen beim Stalinismus und Elemente des Nazi-Staates vorwegnehmend, entwirft Jünger eine neue Ordnung schon mal im Detail. Zu bestaunen ist ein perfektes totalitäres System auf der Grundlage der Technik, ein Arbeits-Lager, in dem "Wirtschaft und Schicksal gleichbedeutend" sind. Nur eben – paradox genug – als "organische Konstruktion", als "Orden", für den der Mensch freiwillig das Opfer der individuellen Totalität bringt, weil er – der Arbeiter – durch die naturhafte Totalität des Ganzen reich entschädigt wird.

So etwas entwirft man nicht, weil man es erleben möchte, sondern weil das Entwerfen demiurgische Lust bereitet.

1933 ist das – alles – erledigt. Die Nazis mögen ihren Staat ohnehin lieber als den von Jünger geträumten. Aber sie hätten den Kriegshelden gern in den eigenen Reihen. Zweimal – 1927 und 1933 – bieten sie ihm ein Reichstagsmandat an. Zweimal lehnt er ab. Antisemitismus, Antibolschewismus und Führerprinzip sind ihm verhaßt. 1933 lehnt er auch die Wahl in die *Deutsche Akademie für Dichtung und Sprache* ab. Als er dem *Völkischen Beobachter* verbietet, seine Texte zu drucken, folgt die Warnung, Jünger bewege sich jetzt "in der Zone der Kopfschüsse". Im Dezember 1933 zieht sich Ernst Jünger nach Goslar, 1936 an den Bodensee zurück.

In Hannover lebt er ein letztes Mal zwischen 1939 und 1948. Und hier erlebt er den wirklichen Untergang der elterlichen Welt. In seinen 1949 veröffentlichten Tagebüchern *Strahlungen* vermerkt Jünger am 27. November 1943: "Nachmittags in Hannover, das ich in einen Trümmerhaufen verwandelt fand. Die Stätten, an denen ich als Kind, als Schüler, als junger Offizier gewohnt hatte, waren dem Erdboden gleichgemacht." Nach Niedersachsen kehrt er nie zurück.